

Judika 2021 - 2.Mose 17

Liebe Gemeinde,

es ist fürchterlich heiß,
die Sonne brennt vom Himmel,
kein kühler Wind weht,
der Schweiß auf der Haut verdunstet sofort,
und irgendwann, das kann sehr schnell gehen,
stellt sich der Durst ein.

Ein quälender, nicht enden wollender Durst.

Das ist Wüste. Da gibt es kein Grün, keine Pflanze blüht,
alles ist vertrocknet, es gibt kein Leben,
nur wenige Tiere können in der Wüste überleben.

Manchmal ist eine Wüste aus Sand,
endlose Dünen wie in der Sahara.

Andere Wüsten sind Steinwüsten, da liegt Geröll auf dem Boden,
soweit das Auge reicht.

Dazwischen liegen Hügel, sanfte oder schroffe Täler, trockene Bachbetten,
so ist es in Israel, der Heimat Jesu.

Ich erinnere mich an eine Reise nach Israel,
vor einigen Jahren, wir waren mit dem Bus unterwegs,
eine stundenlange Fahrt durch die Wüste,
und dann lag plötzlich vor uns – der Bus fuhr über einen Hügel –
eine grüne Insel mitten in der Wüste.

Eine Oase, ein Ort des Lebens mitten in einer Gegend,
in der Leben nicht möglich ist.

Ohne Wasser können Menschen in der Wüste nicht überleben.

So eine Geschichte wird uns auch in der Bibel erzählt.
Das Volk Israel, das so lange in der Sklaverei gelebt hat,
ist endlich frei!

Gott hat es aus dem Land Ägypten in die Freiheit geführt.
Viele Jahre waren sie Gefangene des Pharaos in Ägypten.
Und dann zwingt Gott den Pharao
das Volk Israel in die Freiheit ziehen zu lassen.
Mose wird von Gott auserwählt,
diese Aufgabe zu übernehmen.
Er führt sein Volk in die Freiheit,
führt es durch das Schilfmeer hindurch,

und als sie auf der anderen Seite ankommen,
da liegt die Gefangenschaft in Ägypten hinter ihnen
und die Weite der Wüste vor ihnen.
Eigentlich hätten sie nun allen Grund sich zu freuen.
Das tun sie auch, aber eben nur einige Tage.
Dann merken sie, dass Freiheit auch etwas Beschwerliches sein kann.
In der Gefangenschaft mussten sie hart arbeiten,
aber sie hatten dafür jeden Tag zu essen und zu trinken.
Jetzt, in der Wüste, in der Freiheit,
müssen Sie sich selbst um Nahrung kümmern,
sie sind darauf angewiesen,
dass Gott ihnen auf ihrem Weg das Notwendige schenkt.

Hier beginnt unsere Geschichte:
Seit Tagen zieht das Volk Israel durch die Wüste.
Jeden Abend schlagen sie ihr Lager auf.
Ganz so, wie ihre Vorfahren es gewohnt waren,
die ebenfalls Hirten waren und von Ort zu Ort zogen.
Da kommen sie mit ihren Eseln und Kamelen,
mit den kleinen Herden von Schafen und Ziegen,
sie suchen einen Ort, an dem es Wasser gibt in der Wüste.
Sie haben Kundschafter,
die sich auf den Weg machen, um nach Wasser zu suchen.
Sie fragen sich durch, bei den anderen Hirten,
die sie in der Wüste treffen.
„Wo finden wir Wasser“, so fragen sie.
Und bekommen Ratschläge: „Geht weiter nach Westen,
dort wo die beiden Berge sich teilen,
dort am Fuß des einen Berges findet ihr eine Quelle.“
Und so zieht das Volk weiter,
bis es am Abend die Quelle erreicht.
Frisches, kühles, sprudelndes Wasser.
Mitten in der Wüste.
Das gibt es.
Oder auch Brunnen,
bei denen das Wasser aus der Tiefe geschöpft wird.
In Eimern, die man an Seilen in die Tiefe hinunterlässt.

So geht es Tag um Tag.
Morgens macht sich das Volk auf den Weg,
zieht durch die Hitze des Tages,

um am Abend an der nächsten Wasserstelle zu lagern.
Sie laden die Tiere ab, sie bauen die Zelte auf,
die Tiere bekommen zu trinken, auch die Menschen,
dann wird gekocht und gegessen,
nichts Besonderes natürlich, kein Festessen,
sondern die Küche der Nomaden,
Brot und Gemüse, vielleicht etwas Fleisch,
und Wasser.
Nicht mehr.

Und dennoch weiß das Volk, dass Gott bei Ihnen ist.
Er lässt sie nicht im Stich.
Jeden Tag finden Sie Wasser,
haben zu essen, sie leben!
Und vor allem: sie sind frei.
Da ist keiner, der ihnen sagt,
was sie zu tun und zu lassen haben.
Da ist keiner der die Peitsche schwingt,
wenn ihre Kräfte nachlassen.
Sie werden nicht gezwungen in der Hitze zu arbeiten,
sie sind freie Menschen.
Eigentlich haben Sie alles,
was ein Mensch zum Leben braucht. Nicht mehr.
Nicht der Besitz macht es,
nicht das, was wir haben,
sondern was wir sind,
ob wir Knechte und Sklaven sind
oder freie Menschen.

Also alles in allem ein Leben,
für das das Volk Israel,
für das die Menschen dankbar sein können.
Aber dann geschieht etwas.
Das Wichtigste in der Wüste, das Wasser bleibt aus.
Das geht einen Tag gut,
man hat noch Reserven,
in Krügen tragen die Menschen das Wasser mit sich,
in Krügen aus Ton, in Flaschen aus Kürbissen,
in Lederschlüuchen,
aber irgendwann ist dieses Wasser aufgebraucht.
Und der Durst beginnt.

Am nächsten Tag plagt der Durst die Menschen,
er kann zur Qual werden,
aber sie finden kein Wasser.
Die Hirten, die sie in der Wüste treffen,
können Ihnen nicht weiterhelfen.
Die nächste Wasserstelle ist weit entfernt.
Und plötzlich beginnen die Menschen zu murren.
Wir haben Durst, so sagen sie.
Warum gibt Gott uns kein Wasser?
Auch das Vieh wird sterben.
Ach wären wir doch in Ägypten geblieben, so sagen sie,
hier werden wir umkommen.
Vielleicht, so sagen manche,
ist Gott eben doch kein richtiger Gott.
Vielleicht lässt er uns im Stich,
vielleicht mag er uns nicht,
vielleicht haben wir etwas Falsches getan?
Und andere sagen: Mose ist schuld!
Er hat uns das alles eingeredet, in Ägypten,
da ging es uns gut, auch wenn wir Sklaven waren.
Aber jetzt? Was sollen wir mit unserer Freiheit,
wenn wir dabei ums Leben kommen.

Und Mose? Er wendet sich an Gott:
„Was soll ich machen? Das ganze Volk Israel ist gegen mich!
Es fehlt nicht viel und sie töten mich!“ –
Da bekommt er von Gott eine Antwort:
Nimm die Ältesten des Volkes und geh hinaus zu dem Felsen,
den ich dir zeigen werde.
Schlag mit deinem Stock an jenen Felsen dort!
Dann wird Wasser aus den Steinen sprudeln und alle können trinken.“
Was wohl in Mose vorgegangen sein mag?
Was würde ich tun?
Ich käme mir wohl lächerlich vor,
wenn ich mit meinem Stock gegen einen Felsen schlagen würde,
in der Hoffnung darauf, dass aus diesem Felsen Wasser treten wird.
Ich stelle mir das bildlich vor.
Da braucht es schon viel Gottvertrauen,
um sich überhaupt auf den Weg zu machen
und den Versuch zu wagen.

Mose hat dieses Vertrauen.
Er nimmt die Ältesten des Volkes
und geht mit ihnen hinaus aus dem Lager hin zu jenem Felsen,
den Gott ihm gezeigt hat.
Er nimmt seinen Stab und schlägt gegen den Felsen.
Und was geschieht?
Der Felsen platzt entzwei
und aus den Spalten heraus sprudelt frisches Wasser.
Unglaublich!
Da wird den Menschen,
die da zusehen,
wohl das Herz höhergeschlagen haben.
Also ich hätte vor allem einen gehörigen Schrecken bekommen.
Dass ein Felsen plötzlich durch den Schlag eines Stockes zerspringt
und Wasser hervorsprudelt.
Das kann man nicht begreifen,
das kann man nicht erklären,
eigentlich kann man von diesem Wasser nur trinken
und dankbar sein.

Schnell holen die Menschen die anderen herbei,
Tiere werden getränkt,
die Menschen schöpfen mit der hohlen Hand das Wasser
und füllen ihre Gefäße. Da wird der Durst gestillt.
Und eigentlich sind alle ein wenig beschämmt.
Da hatten sie gemurrt
und an Gottes Treue gezweifelt.
Und er?
Er hat sich nicht abgewandt von Ihnen,
war nicht beleidigt oder zornig,
sondern hat ihnen zu trinken gegeben
und damit jene Antwort,
die Gott uns Menschen immer wieder gibt:
Ich lasse euch nicht im Stich!
Ich stille euren Durst!

Wie jede Geschichte in der Bibel
hat auch diese Geschichte eine tiefere Botschaft.
Da geht es nicht nur um etwas,
das sich vor vielen Jahrhunderten
oder Jahrtausenden ereignet hat,

sondern um etwas, das sich auch heute ereignet.

Heute!

Nicht irgendwann einmal,
nicht gestern,
auch nicht irgendwann einmal in der Zukunft,
sondern **heute**.

Eine Geschichte für Menschen mit Durst.

Und eine Geschichte für Menschen, die in der Wüste leben.

Eine Frage: Wo ist unser Durst?

Und wo ist unsere Wüste?

Darauf gibt es keine einfache Antwort.

Der eine dürstet nach Anerkennung,
der andere nach Liebe,
ein anderer nach Geborgenheit,
wieder ein anderer nach Ruhe.

Der Durst des Lebens ist vielfältig.

Und jeder von uns hat ihn. Auf seine Weise.

Jeder von uns hat auch seine Wüste.

Auch sie ist ganz persönlich.

Ob Sand oder Steine,
es gleichen sich die Hitze und das ausgetrocknete Land.
Ich schreibe diese Worte an einem Tag,
an dem wir auf über ein Jahr Pandemie zurückblicken.

Heute morgen waren in einem Online-Medium
diese Sätze zu lesen:

Corona-Verzweiflung wächst.

Bei vielen liegen die Nerven blank.

Nach einem Jahr Pandemie sind viele Menschen erschöpft.

Psychische Reserven gehen zur Neige.

Es ist einfach viel zu verarbeiten:

Der lange Lockdown,
die ständige Sorge um Familienmitglieder,
Freunde und Freundinnen,
die schleppende Impfkampagne
und die Probleme bei der Teststrategie –
um nur einiges zu nennen.

Aber es gibt auch die kleinen Ermüdungen,
ohne Extremsituation
wie eine Pandemie.

Fragen Sie sich selbst,
wo in Ihrem Leben etwas,
das einmal gegrünt und geblüht hat,
im Laufe der Jahre vertrocknet ist?
Gab es etwas,
das sie geliebt haben,
das sie gehegt und gepflegt haben
und das sie heute im Rückblick lange vernachlässigt haben?
Etwas, das sie gerne tun?
Das Ihrem Leben halt und Sinn gab?
Ein Hobby?
Menschen, die ihnen etwas bedeutet haben?
War da etwas, das Ihnen Halt und Kraft gab,
und das Sie im Laufe der Jahre
durch die Geschäftigkeit des Alltags verloren haben.
Ein gutes Buch zu lesen,
sich Stille zu gönnen,
Menschen zu besuchen,
die ihnen wichtig und wert waren,
sich Zeit nehmen für Gott,
in der Bibel zu lesen,
ein Gebet zu sprechen,
daran zu denken,
dass unser Leben mehr kennt als den Alltag.

Manchmal vergessen wir all das,
und dann ist es gut,
wieder daran erinnert zu werden.
Und zu sehen, dass wir unsere Wüsten haben.
Und wie sehr wir uns nach der Oase sehnen.
Und einem Schluck frischen Wassers.

Was erlebt das Volk Israel?
Was machen Sie für eine Erfahrung?
Mitten in größter Not,
dort wo der Durst am schlimmsten quält,
dort machen Sie die Erfahrung,
dass Gott sie nicht im Stich lässt,
dass er ihnen mitten in der Wüste,
wo kein Leben möglich ist, plötzlich Wasser schenkt.
Auf eine völlig undenkbare Weise!

Da ist ein Mann,
der auf den Befehl Gottes hin mit seinem Stock gegen einen Felsen schlägt,
und plötzlich sprudelt frisches Wasser.

Die Botschaft dieser Geschichte?
Sie mutet uns etwas zu:
Traut euch, auf Gott zu vertrauen.
Auch dann, wenn die Lage ausweglos erscheint.
Er wird euch nicht im Stich lassen,
er wird euren Durst stillen.
Ich lasse mir das gerne sagen.
Denn ich bin so einer,
der oft daran zweifelt.
Ganz so wie die Israeliten in der Wüste damals.
Auch ich sehe den Durst,
der mich quält,
auch ich murre über einen Gott,
der mich scheinbar im Stich lässt.
Und muss immer wieder erfahren,
dass sich Felsen öffnen.
Dort, wo ich es am wenigsten erwartet habe.
Und ich bin mir sicher,
dass Sie alle und Ihr alle ebenfalls
solche Erfahrungen machen
und davon berichten können,
voller Dankbarkeit und zum Lob Gottes.

Amen